Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementspreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst sowie der Frauen- und Jugendzeitung einschließl. Bringerlohn monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährl. M. 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 5—. Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Gr. Zwingerstraße 14, II. Tel. 3465. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. **Expedition:** Gr. Zwingerstraße 14. Tel. 1769. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die 6gespaltene Petitzeile mit 30 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 25 Pf. Inserate müssen bis spätestens ½10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — **Telegramm-Adresse:** Dresdner Volkszeitung.

Nr. 56. | Dresden, Freitag den 8. März 1912. | 23. Jahrg.

Der englische Riesenstreik.

Aus London, 6. März, wird uns geschrieben:

L. K. Völlige Hilf- und Ratlosigkeit, das ist heute die Gemütsstimmung der englischen Bourgeoisie, die bei den einen in herzerweichenden Klagerufen, bei den andern in ohnmächtigem Wutgeheul ihren Ausdruck findet. Die Grubensklaven sind aus der Erde herausgekrochen und genießen seit einigen Tagen das Himmelslicht, wie andere Menschenkinder, und siehe, die ganze Gesellschaft erzittert in ihren Grundfesten. In Todesangst heißt es von allen Seiten: Zurück in die Gruben! Und doch, so ernst schon die bisherigen wirtschaftlichen Folgen des Bergarbeiterstreiks sein mögen, sie sind kaum eine blasse Vorahnung der Dinge, die da kommen müssen, wenn der Streik auch nur ganz kurze Zeit fortdauert. Während der Eisenbahnerstreik sich plötzlich mit voller Wucht fühlbar machte, liegt das Eigenartige des Kohlenarbeiterstreiks gerade darin, daß seine Wirkungen allmählich sind, aber von Tag zu Tag mit potenzierter Wucht auftreten, bis sie schließlich das ganze gesellschaftliche Leben lahmlegen müßten. Das ist die Lage, in der sich die herrschenden Klassen Englands jetzt befinden, und es ist ein unvergeßliches Schauspiel, wie den herrschenden Gewalten angesichts der Entschlossenheit einer einzigen großen Schicht des Proletariats vor ihrer Gottähnlichkeit bange wird.

Hilflose Niedergeschlagenheit war auch der hervorstechendste Zug der Rede, in der der Ministerpräsident Asquith dem Unterhause seine traurige Geschichte der vergeblichen Intervention der Regierung vortrug. Der ganzen „Volksvertretung" bemächtigte sich eine wahre Kirchhofsstimmung. Herr Asquith hatte freilich sehr wenig Neues zu sagen, sondern faßte im wesentlichen bloß die bereits bekannten Tatsachen zusammen, vermied es peinlich, für oder gegen die eine oder die andere Seite Partei zu ergreifen, bemühte sich, die bisherige Haltung der Regierung zu verteidigen und namentlich sich von dem Verdacht zu reinigen, daß er in seiner Rede vor der Delegiertenkonferenz diesen etwa zu weit entgegengekommen sei, und schloß wieder mit dem Kassandrarufe von der Verantwortung, die jene treffe, die durch starrköpfiges Verhalten diese furchtbare nationale Gefahr verlängern.

Da aber die gesamte bürgerliche Presse in ihrer Ohnmacht sich jetzt wieder entschieden gegen die Bergarbeiter wendet und ihnen die Schuld für das Mißlingen der Vermittlungsversuche zuschiebt, ist es von Interesse zu hören, wie der Ministerpräsident selber im Unterhause die Stellungnahme der Bergarbeiter schilderte, namentlich mit Bezug auf ihr Festhalten an den endgültig festgesetzten Distriktsminimallohnraten. Der Ministerpräsident sagte: „Die Stellung der Bergarbeiter ist diese: Sie sagten, sie seien bereit gewesen, nach Anerkennung des Grundsatzes des Minimallohnes durch die Unternehmer, über die Höhe desselben mit ihnen zu verhandeln. Sie fanden aber, daß das unmöglich war. Darauf haben sie auf ihrer Konferenz vom 2. Februar eine Liste von 17 verschiedenen Minimallohnraten für die einzelnen Distrikte festgesetzt, die von 5 bis 7½ Schilling variieren. Mit Bezug auf diese Raten nahmen die Bergarbeiter den folgenden Standpunkt ein: Sie sagten, wir hätten diese Raten nicht verlangt, wenn wir mit den Grubenherren erst darum hätten handeln wollen. Unter einer solchen Voraussetzung hätten wir mehr verlangt. Aber da wir zu der Ueberzeugung kamen, daß ein solches Handeln unmöglich war, haben wir die Raten für die verschiedenen Distrikte so niedrig wie irgend möglich festgesetzt, in vielen Fällen sogar niedriger als uns billig erschien. Ueber diese Raten können wir uns in weitere Verhandlungen nicht einlassen."

Was aber hatten die Grubenherren darauf zu antworten? Nach Asquith machten sie drei Einwendungen. Erstens sollen die Distrikte zu umfangreich bemessen sein, um gleiche Bedingungen zuzulassen. Zweitens würden selbst in geringer bemessenen Distrikten so viele Variationen in einzelnen Gruben sein, daß eine allgemeine Rate unannehmbar wäre. Drittens sind die Raten so hoch bemessen, daß viele ungünstig gelegene Gruben die Produktion nicht fortführen könnten. — Diese Einwände beweisen nur Eines: wie richtig nämlich die Bergarbeiter gehandelt haben, sich nicht mit einer platonischen Zustimmung zum „Prinzip" des Minimallohnes ohne vorherige Bestimmung von dessen Höhe und anderen Einzelheiten zu begnügen, denn in Wirklichkeit laufen ja die beiden ersten Einwendungen der Grubenherren auf die Ablehnung des Grundsatzes selber hinaus! Das einzige positive Versprechen, das Asquith dem Unterhause geben konnte, ist dies, daß die Regierung eine „strengste Untersuchung" der auf beiden Seiten vorgebrachten Zahlen einleiten wolle. Die Lage erscheint jetzt also fast hoffnungslos. Der Plan einer gesetzlichen Festlegung des Minimallohnes mußte wenigstens vorläufig natürlich gleichfalls aufgegeben werden.

Einige reaktionäre Blätter versuchen es jetzt damit, jene Arbeiterkategorien, die durch den Kohlenarbeiterstreik arbeitslos geworden sind oder es leicht werden können, gegen die Bergarbeiter aufzuhetzen. Da wird von der „Arbeiteraristokratie" geredet, die aus reiner Selbstsucht und Habgier die ganze Existenz der wirklich notdürftigen Arbeiterbevölkerung gefährde. Nun, die Antworten auf diese giftige Hetze beginnen schon einzulaufen. Vor allem von den Eisenbahnern und Transportarbeitern, die der Bergarbeiterstreik zuerst in Mitleidenschaft gezogen hat. Eine Eisenbahnerversammlung in Doncaster hat beschlossen, in den Streik treten zu wollen, falls die Regierung einen unbilligen Druck auf die Bergarbeiter ausüben wolle, um sie zur Aufgabe der Minimallohnraten zu bewegen. Die Eisenbahner von Neasden gehen weiter und verlangen sofort einen allgemeinen Eisenbahnerstreik zur Unterstützung der Bergarbeiter, bei dem die Eisenbahner ihrerseits die Forderung eines Achtstundentags und einer Lohnerhöhung aufstellen sollen. Der Vorstand des Transportarbeiterverbandes hat beschlossen, einen allgemeinen Transportarbeiterstreik zu proklamieren, falls die Regierung mit Militär gegen die Bergarbeiter vorgehen sollte. Die bürgerlichen Journalisten schütteln ob solcher „seltsamen" Symptome die Köpfe und wissen keine Erklärung. Sie haben wohl noch nie etwas von Arbeitersolidarität gehört.

Die Arbeiterfraktion hat im Unterhause eine Resolution über die hohen Kohlenpreise angekündigt, worin die Ausbeutung des Publikums durch die Panikpreise als ein Beweggrund für den Widerstand der Grubenherren erklärt und die Einsetzung einer Kommission verlangt wird, die darüber berichten soll, wie die Allgemeinheit in Zukunft vor solchen Gefahren geschützt werden kann.

* * *

Neue Verhandlungen.

London, 7. März. Am 6. März nachmittags sind die Verhandlungen zwischen Regierung und Bergarbeitern wieder aufgenommen worden. Der Vorstand der Föderation hatte eine besondere Unterredung mit dem Premierminister. Auch mit Vertretern der Arbeiterpartei konferierte der Vorstand der Föderation, was zu der Annahme Anlaß gab, daß die Regierung durch die Arbeiterpartei mit der Föderation über die Minimallohngesetzgebung verhandle.

Folgen des Streiks.

London, 7. März. Die Anzahl der durch Streik in Mitleidenschaft gezogenen Arbeiter wächst von Tag zu Tag. Nach den letzten Meldungen sind bisher über 400 000 Arbeiter infolge der täglich sich mehrenden Schließungen von Fabriken arbeitslos geworden. Die Londoner Lebensmittelgeschäfte machen ein glänzendes Geschäft, da viele Leute große Vorräte einkaufen aus Furcht, daß die Proviantzufuhr in nächster Zeit verringert wird und daß infolgedessen die Preise noch weiter steigen.

*

Die Bewegung in Frankreich.

Paris, 7. März. In der Deputiertenkammer brachte der Sozialist Albert Thomas die Bergarbeiterfrage zur Sprache und fragte an, wie weit die Regierung die Forderungen der französischen Bergarbeiter, die bis jetzt eine kluge Haltung bewiesen hätten, kommen lassen wolle. Der Minister Bourgeois erwiderte, die Regierung sei bereit, mit dem Parlament zusammen zu arbeiten, um alles Erreichbare zu erreichen. Sie werde dazu beitragen, daß die Erörterung des Gesetzentwurfes über die Arbeitsdauer schnell erledigt werde. Sie sei ferner bereit, auf genaue Durchführung der Lohnverträge zu halten. Er bemühe sich gemeinsam mit dem Finanzminister um die Schaffung einer besonderen Arbeiterpensionskasse für Bergarbeiter.

Lens, 7. Februar. Die Bergarbeiterverbände der Departements Nord und Pas de Calais haben ihre Mitglieder aufgefordert, am 11. März zur Unterstützung der dem Parlamente vorgelegten Bergarbeiterforderungen in den Ausstand zu treten.

Die Stichwahltaktik.

Genosse Kautsky führt in seinen Artikeln im Vorwärts u. a. folgendes aus:

. . . Auf die Teilnahme an den Stichwahlen verzichten, weil doch alle Gegner eine reaktionäre Masse seien hieße auf einen Teil des Rechts und der Macht verzichten, die uns das Wahlgesetz bietet. Sind auch alle bürgerlichen Parteien unsere Gegner, so ist es für die politische Entwicklung im allgemeinen und den proletarischen Klassenkampf im besonderen doch nicht gleichgültig, ob jeweils die Regierung siegt oder die Opposition, ob eine Partei siegt, die das Proletariat durch Stärkung der Staatsgewalt niederhalten will, oder eine Partei, die solcher Wirkung widerstrebt usw.

Andrerseits ist es aber auch nicht gleichgültig, wieviel Mandate wir erobern, auch dann nicht gleichgültig, wenn die praktische Wirksamkeit unserer Partei im Parlament dadurch nicht beeinflußt wird, wenn bloß der propagandistische Wert der Wahlen in Betracht kommt.

Czenstochau.

In seinem Buche „Die Nonne" hat Diderot ein düsteres Dokument der Klostersittlichkeit des 18. Jahrhunderts hinterlassen, einen Roman der frömmelnden Unzucht und Perversität hinter Klostermauern. Aber alle die schaurigen Erlebnisse der Diderotschen Nonne sind Harmlosigkeiten neben dem grausigen Sittenbild, das der Paulanerprozeß bot, der gestern vor dem russischen Kreisgericht Petrikau zu Ende ging und über dessen Ausgang Näheres auch in unserer Beilage zu lesen ist.

Sogar der schaudrigste Kolportageroman kann nicht mit grelleren Effekten und blutrünstigeren Vorgängen arbeiten, als die sind, die in dem Prozeß gegen die frommen Brüder des Paulanerklosters zutage kamen. Daß sie die Klosterkasse plünderten, daß sie die weltberühmte Wallfahrtskapelle zu Czenstochau um kostbare Kleinodien beraubten, daß sie Urkunden fälschten, soffen, fluchten und mehr der Liebesgöttin Venus als der Muttergottes Maria huldigten, sind noch Kleinigkeiten neben dem grausigen Verbrechen des Hauptübeltäters Maczoch. Das ehrwürdige Paulanerkloster wäre heute noch der Schauplatz nächtlicher Orgien, die Damen der Gesellschaft (hier deren Beteiligung der Prozeß unauffällig hinweg glitt) wie die Dämchen der Czenstochauer Bordelle würden in den Zellen der frommen Brüder aus- und eingehen wie ehedem, die Brüder würden weiter fluchen, saufen und Wallfahrtsgelder verprassen, wenn der Mönch Damasius Maczoch nicht seinen Stiefbruder Wazlaw Maczoch mit dem Beil erschlagen hätte. Aber Maczoch war eben einige Grade tiefer gesunken als seine Kollegen in der Kutte. Maczochs Gehirn hatte unter den Verwüstungen des Alkohols am stärksten gelitten und Maczoch hatte sich an ein Weib gekettet, das ihn stärker in den Strudel riß als die anderen Weiber. Das war Helene Krzyzanowska. Die Art, wie er sie kennen lernte, ist ein Kapitel Beichtstuhlsumpf für sich. „Durch einen Postbeamten wurde ich als junges unerfahrenes Mädchen verführt", schrie Maczochs Geliebte in den Gerichtssaal, „in meiner Verzweiflung dachte ich an Selbstmord und pilgerte nach Czenstochau zur Mutter Gottes, um ihr mein Leid zu klagen und bei ihr Trost und Vergebung zu finden. Damals habe ich dem Paulanermönch Damasius meine Sünden gebeichtet. Er hat mich durch seinen Zuspruch vom Selbstmord gerettet, **dann aber hat er mich selbst erbarmungslos hinabgestoßen auf die Bahn der Sünde.**" Wie viel anderen Beichtigerinnen mag's ähnlich gegangen sein? Aber die Krzyzanowska wurde Maczoch nicht wieder los. Er half sich und ihr aus der Klemme, er verkuppelte sie seinem Stiefbruder Wazlaw und das Verhältnis hatte nach der Verheiratung nur eine Pikanterie mehr. Bis dem Stiefbruder Wazlaw eine zornige Stunde kam! Er ging in Damasius' Zelle, es kam zum Streit, der Mönch schlug den Betrogenen mit der Axt nieder und erwürgte ihn dann . . .

Was an den Czenstochauer Gräueln am widerlichsten anmutet, ist die Frömmelei, die inmitten dieser verbrecherischen Atmosphäre sich breit machte wie eine Sumpfpflanze über dem Morast. Maczoch rechnete sich's direkt als Verdienst an, daß er dem Sterbenden erst die Absolution erteilte, ehe er ihn vollends erwürgte! Daß er die ganze Nacht mit Beten verbrachte und der Seele des Gemordeten gedachte! Den Kutscher, der die in einem Sofa versteckte und verstümmelte Leiche nach dem Wartheufer fahren mußte, legte er das Kruzifix an die Stirn und ließ ihn ein Schweigegelübde bei dem Namen aller Heiligen ablegen. Es ist ein Gemisch von Verbrecherinstinkten und Frömmelei, ein Gemisch, das schon manchem großen und kleinen Verbrecher der Weltgeschichte eigen war und das ein Ausfluß der Lehre ist, daß es für jede „Sünde" eine himmlische Verzeihung gibt, wenn nur der Glaube da ist. Ein Bewußtsein, das nicht nur den Mörder Maczoch über manche Skrupel hinweghob, sondern ebenso die kleinen Hehler, Stehler und Prasser des Klosters. Charakteristisch dafür ist das am letzten Tage verlesene Tagebuch des Bruders Starczewski. Peinlich genau ist darin aufgezeichnet, wie oft er mit der Frau seines Bruders gesündigt, wie oft er gesoffen, geflucht, gebetet, und daneben macht sich dieselbe religiöse Zerknirschung breit, die auch Maczochs Schandtaten umwittert. Der Glaube macht selig, wie Maczochs Religionslehrt!

Dieser Glaube ist fast so etwas wie ein mildernder Umstand für Maczoch und seine Kumpane, und Haupttäter Maczoch wurde ja auch nur zu zwölf Jahren Zuchthaus und Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt. Das ist milde, wenn man bedenkt, wieviel Galgen Väterchens Justiz während der Konterrevolution für die Revolutionäre aufrichtete, die keinen Mord auf dem Gewissen hatten und neben einem Maczoch wie glorreiche Helden der Geschichte erstrahlen. Aber in den Augen der herrschenden Schichten hat ein Totschlag letzten Endes noch immer weniger gewogen als ein revolutionärer Gedanke und nun gar mit Maczoch hat es eine besondere Bewandnis: Der scheint eine brauchbare Kreatur der Zarenreaktion gewesen zu sein. Schon in den Verhandlungen wurde der Paulanermönch als Spitzel bezeichnet, aber der Vorsitzende leitete schnell über den Punkt hinweg. Jetzt drückt nun die „Germania" in dem Bedürfnis, die Czenstochauer Verbrechen von der katholischen Kirche abzuwälzen, einige polnische Blätter nach, die offen den Vorwurf erheben, daß die russische Regierung an der Korrumpierung der katholischen Geistlichkeit arbeite, um der polnischen Volksgemeinschaft einen Rückenhalt zu rauben. So schreibt der „Dziennik Polski":

Die fremde Regierung, welche uns mit ihrem Hasse verfolgt und unablässig an unserem Untergange arbeitet, hat sich das Ziel gesteckt, unsere Geistlichkeit zu demoralisieren, ihr alles Ansehen in den Augen des Volkes zu nehmen, denn dadurch würde auch die Kirche aufhören, unsere moralische Kraft zu bilden, und sie würde ihre Kraft verlieren, uns zu einem Ganzen zusammenzuschließen. Mit diesem Ziele im Auge hat sie über die Geistlichen so schwer zu ertragende polizeiliche Vorschriften verhängt, für sie so ungünstige Lebensbedingungen geschaffen, daß aus den Kreisen, welche an die geistige Freiheit gewöhnt sind und gewisse Anforderungen an das Leben stellen, keine Geistlichen mehr hervorgehen. Um ihre Stellungen begannen sich arme und geistig nicht so begabte Jünglinge zu bewerben. Mit der geistlichen Erziehung dieser Jünglinge befaßte sich die Regierung selbst. Sie breitete über die Seminare ihre Kontrolle aus und stellte in den Seminaren schismatische Lehrer an. Um den aus solchen Seminaren hervorgegangenen Geistlichen volle Aktionsfreiheit zu sichern, befreite die Regierung sie von der Aufsicht der Bischöfe, denen sie die Visitationsreisen untersagte und die Beseitigung unwürdiger Geistlichen unmöglich machte. Sie ließ den nachlässigen unerlaubten Vergnügungen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19120308/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG